

Ein Paradigmenwechsel im Umgang mit der Anthroposophie

Marcelo da Veiga

Institut für philosophische und ästhetische Bildung

Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Alfter/Deutschland

Praxis ohne Theorie

Es ist ein charakteristischer Zug des nachkartesianischen Alltagsdenkens geworden, Geist nicht für eine Realität, sondern lediglich für einen abstrakten Namen zu halten. Wer heute Wissenschaft betreibt, philosophiert i.d.R. nicht, sondern erhebt Daten und macht Beobachtungen, auf die er seine Konklusionen stützt. Will er eine Hypothese beweisen, so leitet er Voraussagen aus ihnen ab, die sich dann im Experiment bestätigen müssen. Für die Hypothese Geist oder Gott gibt es zwar eine religionsphilosophische und theologische Tradition, aber Experimente nach dem Muster der Physik oder anderer Naturwissenschaften versprechen hier keinen akzeptablen Beweis, und so wird die Hypothese über den Geist entweder zur Fiktion, zu einer durch ehrwürdige Traditionen gerechtfertigten Annahme oder bestenfalls in den Bereich subjektiver Evidenzerlebnisse abgedrängt.

Rudolf Steiners Werk besteht im Wesentlichen aus Darstellungen von und Hinführungen zu geistigen Sachverhalten und Vorgängen, hat also in weiten Teilen offenbar metaphysische Inhalte. Es ist gleichgültig, ob es sich um seine realistische anstatt nominalistische Auffassung des Denkens handelt, um sogenannte übersinnliche Wesensglieder des Menschen, die dem physischen einwohnen, oder um Wesenheiten und Vorgänge, die sich komplett der Dimension des Räumlichen und Zeitlichen entziehen: sie unterliegen allesamt nach heutigem Standard der Unwissenschaftlichkeitsvermutung. Dass letztere sich festgesetzt hat, hat neben dem Siegeszug der Naturwissenschaften seit dem 15. Jh. auch viel mit Immanuel Kants vehement vertretener Trennung von Glauben und Wissen zu tun. Wissen vom Übersinnlichen ist für Kant nur in der Gestalt der transzendentalen Reflexion des Erkennens und seiner Struktur möglich; Ideen wie Gott, Freiheit und Unsterblichkeit werden so zum Privileg des religiösen Glaubens, konkrete Beschreibungen geistiger Sachverhalte gar zu „Träumen eines Geistersehers“.

Steiners Wagnis bestand nun darin, die Ausgrenzung des Übersinnlichen aus dem Gegenstandsbereich des eigentlichen Wissens ihrerseits radikal in Frage zu stellen. Mit der Anthroposophie als Geisteswissenschaft lanciert er eine Wissenschaft von der Realität des Geistigen, deren Form darin besteht, die Domäne des Geistigen nur in methodisch reflektierter Weise beobachtend zu betreten und deren Inhalt, Wesenserkenntnis, nur als Ereignis individueller Beobachtung zuzulassen. Dieser Impuls, Mysterienwissen in einer neuen Form (nämlich der methodischen Haltung gemäß, die sich in den Wissenschaften seit dem 15. Jh. etabliert hat) zu entwickeln, musste zwangsläufig einen latenten Konflikt sowohl mit der traditionellen religiösen Attitude erzeugen als auch mit einer Wissenschaftspraxis, die ihre Erkenntnisobjekte vollständig säkularisiert hat. Letztere setzt sich unweigerlich dem systemischen und chronischen Verdacht aus, unberechtigte Metaphysik zu sein.

Anthroposophie ist aber methodisch dem religiösen Bekenntnis und ontologisch dem Physikalismus der Naturwissenschaften fremd und in diese Milieus nicht sozialisierbar. Ihr akademisches Randdasein und intellektuelles Pariatum war und ist zunächst nicht zu vermeiden und der Konflikt mit dem akademischen Establishment daher vorprogrammiert. Ihre Befürworter haben daher ihre Zelte in den Feldern der Lebenspraxis aufgeschlagen, sich in diesen verwurzelt und da durchaus eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung gefunden. Die Erfolge in der Praxis haben sie dazu geführt, die Unwegsamkeiten der Theorie im Hintergrund zu belassen, und nicht zuletzt wurden sie sogar von wohlmeinenden Kritikern dazu ermuntert, eine anthroposophische Praxis ohne weltanschaulichen Ballast und, wenn möglich, sogar ohne Rudolf Steiner zu versuchen. Dieses Angebot, so verlockend es auch für manche Ohren klingen mag, führt schnurstracks in das Problem der kurzen Beine als unausweichlicher Folge der Unwahrhaftigkeit. Denn, ähnlich wie eine gute Ingenieurskunst nicht ohne Theorie und fortgesetzte Forschung auskommt, kann die anthroposophische Praxis wohl kaum ohne Bezug zu ihren Erkenntnisgrundlagen und die erneuernde Forschung auf Dauer gelingen. Die Wirksamkeit der Praxis beruht auf der Tragfähigkeit der Theorie, und wird diese marginalisiert, dann muss das früher oder später auch die Praxis aushöhlen und obsolet machen. Die Freude über die erfolgreiche Praxis allein wird nicht mehr ausreichen, um dem Anspruch der Sache gerecht zu werden. Theorie und Forschung tun Not und sie sind in diesem konkreten Fall nicht leicht einzulösen.

Expertise und Diskurs

Wer sich auch nur ein wenig mit Anthroposophie beschäftigt hat, weiß: Sie ist ein sehr anspruchsvolles Thema. Lässt man sich darauf ein, wird vieles schwieriger. Denn sie mutet dem Denken und Erleben sehr viel zu, konfrontiert sie doch ihren Leser bzw. Zuhörer mit Begriffsbildungen und Sachverhalten, die sehr komplex und weit entfernt sind vom Denken des Alltags und den Dingen, die in den etablierten Wissenschaften verhandelt werden. Zudem bestehen in der Öffentlichkeit viele Bilder und Meinungen, die diejenigen, die sich für die Anthroposophie interessieren, nicht selten in Verlegenheit bringen und zuweilen auch beschämen können. Zur schlichten Buchlektüre oder dem Besuch eines Vortrags tritt im Zeitalter der Massenmedien die weltweite Verbreitung beliebiger Informationen und Fehlinformationen hinzu, deren Wirksamkeit sich mitunter losgelöst von jedem Wahrheitsgehalt entfaltet. Man kann den schnell und leicht kompilierten Mitteilungen und „Enthüllungen“ nicht unmittelbar ansehen, was an ihnen zutrifft, und obendrein fehlen in Sachen Anthroposophie die anerkannten professionellen Instanzen, die verlässliche Auskünfte erteilen. Dass der Ruf nach solchen Instanzen da ist, dafür ist der Fall Helmut Zander ein deutlicher Hinweis. Bemerkenswert ist hier, dass Zander sich, obwohl katholischer Theologe und in der Ausbildung katholischer Priester an der kirchlich geprägten Universität Fribourg tätig, in den letzten Jahren an vielen Stellen den Ruf eines wissenschaftlichen Sachverständigen für Anthroposophie erworben hat: Zander wurde in den letzten Jahren nicht nur von Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch vom deutschen Wissenschaftsrat um prominente Stellungnahmen gebeten und ist gelegentlich auch unaufgefordert zu solchen Stellungnahmen bereit.

Das Phänomen „Zander und die Anthroposophie“ ist bemerkenswert und merkwürdig zugleich. Denn für den Fall, dass man Anthroposophie für eine Art dogmatische Glaubensbewegung ansehen möchte, wäre es unüblich, ausgerechnet einen Vertreter einer anderen dogmatischen Glaubensbewegung, in diesem Fall der katholischen Theologie, zum unabhängigen Beurteiler der Anthroposophie stilisieren zu wollen. Wer sich fundiertes Wissen zur evangelischen oder katholischen Theologie verschaffen will, wird wohl kaum einen Mullah in Ghom oder den Dalai Lama fragen, sondern sich an Personen halten, die diese Lehre eben vertreten. Auch in anderen vergleichsweise trivialeren Gebieten gilt das: Man mag zwar gelegentlich auch einen Handballer fragen, was er von Judo hält, aber man würde ihm kein besseres Urteil darüber zutrauen, als denen, die tatsächlich Judo langjährig praktizieren, und ausgewiesene Weinkenner und Liebhaber werden auch nicht ernstlich zur Qualität von Whisky befragt.

Nimmt man hingegen, dem Selbstverständnis Steiners folgend, an, die Anthroposophie sei eine Wissenschaft vom Geist, so wie die Naturwissenschaft eine Wissenschaft von der Natur ist, dann wäre hier das Prinzip des Peerreviewing um so mehr zu fordern. Dieses besagt, dass beispielsweise ein Paper zum

Thema Wissenschaftstheorie nicht ausreichend von einem Ethiker oder gar von einem Geologen beurteilt werden kann, sondern zunächst von denjenigen begutachtet wird, die Experten in der Sache selbst sind. Man kann natürlich einwenden, dass Zander ja nur als Historiker gefragt ist und daher zur Anthroposophie als historischem Phänomen Stellung nimmt und insofern tatsächlich ein Experte sei. Wäre das so, dann wäre dem nichts hinzuzufügen. Doch entspricht das leider nicht der Realität, da Zander weniger zur Historie der Anthroposophie und ihrem Verhältnis zur Theosophie befragt wird, sondern weitaus häufiger zu philosophischen, erziehungswissenschaftlichen und anderen Fragen der Anthroposophie als solcher, also zu Gebieten, in denen er als Experte nicht bekannt ist.

Das externe Expertentum

Es geht mir hier nicht darum, in eine inhaltliche Diskussion der Thesen Zanders zu Steiners Anthroposophie einzutreten, auch möchte ich nicht in Abrede stellen, dass Zanders sogenannter Blick von außen für „Interne“ oder „Externe“ durchaus von Interesse und stimulierend sein kann. Mich interessiert vielmehr die Frage, wie es zu dieser eigentümlichen Entwicklung in Sachen Steiner und der Anthroposophie kommen konnte, dass ein Nichtexperte in der öffentlichen Wahrnehmung zum Experten avanciert und angeblich der bessere und objektivere Beurteiler der Anthroposophie sein soll.

In gewissen publizistischen und akademischen Kreisen hat sich offenbar der Eindruck festgesetzt, dass man, wenn es um eine objektive und sachlich fundierte Beurteilung der Anthroposophie geht besser nicht Befürworter der Lehren Steiners konsultiert. Es scheint die Annahme vorzuliegen, dass diese Gruppe von Menschen dazu nicht in der Lage ist oder zumindest große Probleme damit hat. Manchem Kritiker genügt schon der Hinweis darauf, dass ein Autor offensichtlich „Anthroposoph“ sei, um seinen Beitrag wissenschaftlich zu desavouieren. Diesen Mutmaßungen liegt offenbar die implizite Unterstellung zugrunde, dass Steiners Befürworter entweder generell zu objektiven Urteilen nicht in der Lage oder in diesem speziellen Fall aufgrund ihrer Identifikation mit Steiners Ideen dazu ungeeignet sind. Umgekehrt scheinen Menschen, die einer Weltanschauung und insbesondere der Steinerschen prinzipiell skeptisch gegenüber stehen, besser in der Lage zu sein, fundierte Aussagen fällen zu können.

Die Schwäche dieser Ansichten wird offensichtlich, wenn man sie einfach durchdenkt. Sie suggerieren, dass eine Anerkennung der Lehren Steiners nicht auf rationalem Boden gründen kann und die Zustimmung zur Anthroposophie nur aus einer irrationalen Entscheidung heraus erfolgen kann. So mag man diese Zustimmung entweder auf externe Indoktrination, auf subjektive psychologische Schwächen, etwa einen Hang zum Mystizismus oder auf irgendeine Form logischer Verblendung zurückführen – indem sie jedenfalls durch vernünftige Einsicht zustande kommt, bleibt die objektive Beurteilung in der Folge ein Privileg derer, die sich nicht von Ideen Steiners haben beeinflussen lassen und ihnen gegenüber stets eine skeptische und ablehnende Distanz bewahren. Das externe Expertentum scheint hier der einzig gangbare Weg, um zu fundierten Einschätzungen in Sachen Steiner zu gelangen.

Solche meist unausgesprochenen Voraussetzungen, denen man allenthalben auch in der Öffentlichen Meinung begegnen kann, verdanken m.E. ihre Prominenz und Wirksamkeit weniger ihrer philosophischen oder wissenschaftlichen Überzeugungskraft als vielmehr einem gewissen Erscheinungsbild von Anthroposophie und anderer spiritueller Auffassungen in der von intellektuellen Diskursen beeinflussten Öffentlichkeit. Hier haben Anthroposophie und andere spirituelle Weltanschauungen nur ein dubioses Randdasein. Spirituelle Konzepte werden zwar von vielen Menschen privat genutzt, aber ähnlich wie die weit verbreitete Naturheilkunde gelten sie als wissenschaftlich nicht salonfähig. Sie werden i.d.R. eher zur Erbauung und zur Gestaltung des Lifestyles aufgenommen und sind weniger Gegenstand der denkend-intellektuellen Kultur.

Das gilt für den öffentlichen Umgang mit der Anthroposophie in besonderem Maße, und der von Anthroposophen gerne vertretene Vorrang des Erlebens vor dem Verstehen, der erbaulichen Akzeptanz und des Darüber-Schlafens vor dem Diskurs und der intellektuellen Mühe gegenüber den Darstellungen Steiners haben zweifelsohne ihre gesellschaftlichen Folgen gezeitigt. Es hat dazu geführt, dass der Umgang mit

Anthroposophie in der öffentlichen Wahrnehmung bislang nur sehr bedingt den Eindruck der akademischen Professionalität und Seriosität hervorgerufen hat. Es handelt sich in der Breite eher um eine Laienbewegung, deren praktische und theoretische Interpretationen der Lehren Steiners kaum diskursiven Korrekturen und keine Kritikkultur kennt. Eine geschulte Elite, die in kritischem Diskurs Maßstäbe der Auseinandersetzung setzt, hat sich so gut wie gar nicht gebildet und dort, wo solche Versuche stattgefunden haben, blieben sie isoliert oder unverstanden.

Steiner setzte zu Lebzeiten allerdings sehr wohl Maßstäbe des intellektuellen Diskurses, aber die, die danach kamen, versuchten sich häufig weniger durch die Qualität der eigenen Aussage zu legitimieren als vielmehr durch ihre biographische oder textliche Nähe zum Autor. Die Anthroposophie des 20. Jh. nach Steiner hat in ihrer Grundtendenz eine Furcht vor Intellektualität erzeugt und so den anspruchsvollen Diskurs als abstrakte und unnötige Zumutung diffamiert. Die intellektuelle Öffentlichkeit hat im Gegenzug darauf mit einer Art Anthroposophobie reagiert.

Mut zum Diskurs und zur Forschung

Meine These ist nun, dass eben dieser Mangel an konstruktiv kritischem Diskurs in den eigenen Reihen der Anthroposophie zu einem Reflexionsvakuum geführt hat, das angesichts einer gesellschaftlichen Verbreitung anthroposophischer Praxis zum Ruf nach der Kritik von außen führen musste. Helmut Zanders Einfluss auf die öffentliche Debatte verdankt ihre Wirksamkeit dem beschriebenen diskursiven Vakuum und dem Fehlen einer kritischen Forschungskultur in Bezug auf Steiners Werk in den Reihen derer, die sich um seine Erschließung bemühten. Zanders Forschungsergebnisse zur Geschichte der Anthroposophie, weit mehr noch als seine Deutungen von Steiners Ideen, sind m.E. hilfreich und geeignet, den Diskurs der Sachverständigen zu ergänzen, wenngleich sie ihn auch nicht ersetzen können. Der eigentliche kritische Diskurs, der weniger Bewertung von außen, sondern eigentlich Teil einer jeden fundierten Erkenntnispraxis sein sollte, muss von innen kommen. Dabei geht es nicht darum, in einen neuen Wettkampf der Zitate zu verfallen, um den Anspruch durchzusetzen, der wahre Interpret Steiners zu sein und ihn eigentlich erst richtig verstanden zu haben (davon hat die anthroposophische Bewegung m.E. bereits mehr als genug gesehen), sondern, dem Beispiel Steiner folgend, mit aller gebotenen Bescheidenheit die Erschließung des Geistes einfach zu betreiben und diese Versuche dann zur Diskussion zu stellen. Das ist ebenso schlicht wie anspruchsvoll. Ein neuer Umgang mit Anthroposophie muss her, der Steiner methodisch ernster nimmt und gleichzeitig authentischer ist; gelingt das nicht, dann kann man gewiss sein, dass sich der Geist ganz andere und neue Wege suchen und sich denen, die ihn zu haben meinen, entziehen wird, um seinem Wesen gemäß dort zu wehen, wo und wie er will.